**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine
**Band:** 8 (1926)
**Heft:** 31

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

# Schweizer Frauenblatt

## Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

**Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.**

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.80, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

**Erscheint jeden Freitag**
**Verlag:** Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

**Insertionspreis:** Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

**Administration und Inseraten-Annahme:** Orag A.-G., Zürich, Stöhstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3091 / **Druck und Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 31 — Zürich, 30. Juli 1926 — VIII. Jahrgang

## Mutter sein.

**Zum 1. August.**

Mutter sein — du Wort voll Seeligkeiten,
Wenn des Glückes Sterne dich geleiten .....
Mutter sein — du Wort voll banger Sorgen,
Wenn die Seele zittert vor dem Morgen,
Zittert vor der Frage, die da droht:
„Ach, wie schaff' ich meinen Kindern Brot?
Wenn, vom Kampf des Lebens aufgerieben,
Schwermut überschattet all' mein Lieben,
Wenn die letzten Kräfte mir versagen,
Ach, wer hilft mir dann die Lasten tragen?" —

Mütter, die ihr lebt so wohl geborgen,
Mütter, die ihr ahnt die Qual der Sorgen,
Kommt und reicht den Leidenden die Hände,
Daß sich ihre Angst in Freude wende,
Daß das Wort erstrahl' in lichtem Schein:
Mutter sein!

Clara Forrer.

## Wochenchronik.

### Schweiz.

Die hohe Politik schweigt. Einige Tage lang stand unser Land sogar unter Militärdiktatur, ohne daß es das Volk gemerkt hätte. Der Chef des eidg. Militärdepartementes, Hr. Bundesrat Scheurer, saß allein im Regierungsgebäude, während seine Herren Kollegen in den Ferien oder bei Sitzungen eidg. Kommissionen auswärts weilten. Doch läßt sich nicht der geringste militärische Uebergriff aus dieser Zeit verzeichnen! In Genf drehen sich die politischen Erörterungen um Zonen milch und neuerdings um Zonen eier, die aus dem valutakranken Nachbarlande durch die Zonen billig und in übermäßigen Quantitäten eingeführt werden. Zum Schutz der einheimischen Landwirtschaft hat der Bundesrat hinsichtlich der Milch eine gelinde Zollmaßnahme getroffen, doch scheint er es den Genfern nicht recht gemacht zu haben; er wird sich wohl hüten mit seinen festen Händen auch in die zonlichen Eierkörbe zu greifen. In Davos tagte die nationalrätliche Kommission für das eidg. Tuberkulosegesetz; da sie nicht vollständig beisammen war, sah sie von der Behandlung der wichtigsten Artikel ab, schaute sich aber in den Sanatorien und andern Institutionen zur Tuberkulosebekämpfung um; so wird es ihr möglich sein, bei den vielen Subventionsfragen des Gesetzes nach eigener Wahrnehmung zu urteilen. — Die nationalrätliche Kommission für die Revision des Alkoholgesetzes hat sich neuerdings auf Rigi-Kulm vereint; in einer ersten Sitzung beschloß sie die Aufnahme der Abgabepflicht für sämtliche von den Hausbrennereien hergestellten Trinkbranntweine mit Ausnahme von Spezialitäten wie Kirsch-, Enzian-, Zwetschgenwasser. Die Kommission strich die Bestimmung, laut welcher Neuanschaffungen von Hausbrennapparaten auf nachgewiesenes Bedürfnis hin bewilligt werden können.

Der Kanton Bern steht im Zeichen einer Regierungsratswahl und des kantonalen Schützenfestes in der Hauptstadt, das Umzüge, Hüttenleben, ein unbedeutendes Festspiel und eine politische Festpredigt brachte. Neben diesen Ereignissen wendet die Bevölkerung dem schauerlichen Langnauer Giftmordprozeß ein unglaublich sensationshungeriges Interesse zu. Die Verhandlungen vor der Assisenkammer in Burgdorf und das am 28. Juli ausgesprochene Urteil bilden landauf, landab den Gegenstand lebhafter Erörterung und Kritik.

### Ausland.

In Frankreich hat sich das Kabinett Herriot nach kürzester Lebensfrist nicht ohne Tumult aufgelöst. Das Vertrauen, das Kammer und Senat dem radikalen Politiker verweigerten, brachten sie dem starrköpfigen, nationalistischen Führer der Kriegszeit, Poincaré, in überraschend hohem Maße entgegen. Poincaré gelang es, eine Regierung zu bilden, in welcher sich die bekanntesten Männer der letzten Jahre zusammengefunden haben; er selbst übernahm das Finanzwesen, während das Departement des Auswärtigen bei Briand verbleibt. Der neue Finanzminister erhielt die Zustimmung der Kammer für die außerordentlich dringliche Behandlung des Finanzprojektes. Man begrüßt in ihm den Retter Frankreichs, macht sich aber auch auf eine seiner Wesensart entsprechende rücksichtslose Finanzpolitik gefaßt. Die zunehmenden fremdenfeindlichen Kundgebungen in Paris, die geeignet sind, das Valutareisefieber der Ausländer zu dämpfen, bilden einen Gradmesser für die Beunruhigung und die Nöte, welche die Finanzlage bei der Bevölkerung hervorgerufen hat.

Präsident Coolidge richtet an das amerikanische Volk einen Aufruf, in dem er die Touristen auffordert, sich in Europa den örtlichen Gebräuchen zu fügen und die Bevölkerung valutaschwacher Gegenden nicht durch anspruchsvolles Verhalten zu reizen.

Dem preußischen Landtag wurde ein Gesetzesentwurf unterbreitet, welcher die Zulassung der Frau zum Amte eines Schutzmannes vorsieht.

J. M.

## Zum 1. August 1926.

„Nie prahlt ich mit der Heimat noch
Und liebe sie von Herzen doch!
In meinem Wesen und Gedicht
Allüberall ist Firnelicht,
Das große stille Leuchten."

C. F. Meyer.

Es ist ein einzig schöner Julisonntag über dem Berneroberland aufgegangen. Am Hornberg, hoch ob Saanen, ist Bergpredigt. Früh sind wir hinauf gewandert. Von allen Seiten, von oben, von unten, von nah, von fern strömen die Leute der Gegend zu Hunderten herbei. Hornbergpredigt! Bergpredigt! Alle scheinen von einer Freude beseelt, wie sie da so heranziehen. Viel Jugend ist dabei. Still, gehalten, im Bewußtsein der Pflichten, die auf allen ruhen, und doch wieder fröhlich und zufrieden, wie sie sich die Hände schütteln zum frohen Willkomm. Bergpredigt! Die Kanzel ragt aus der saftiggrünen Weide empor: ein großer Felsblock, umwachsen und umkränzt von jungen Tannen und Tannengrün. Wer aus der Höhe kommt, trägt große Alpenrosensträuße in wetterbraunen Händen. Die Kinder schmücken die Kanzel damit. Wie Altarkerzen flammen die roten Blüten zum tiefblauen Himmel empor. Es wird still. „Sollt ich meinem Gott nicht singen, sollt ich ihm nicht dankbar sein?" — das alte Lied tönt über die stillen Matten. Die Bergpredigt beginnt. Keine vaterländische Rede, keine dogmatische Predigt. Berndeutsch und schlicht erzählt dieser junge, gütige Pfarrer das Hohelied der Mutterliebe, der Elternliebe. „Unser Vater im Himmel", das ist der Text. Er erzählt von dem „Muetterli" da hinten im Saanenland, das, wie tausend andere, in der engeren und weiteren Heimat als Witwe mühsam und mit selbstloser Aufopferung eine große Schar Söhne und Töchter zu tüchtigen und rechtschaffenen Menschen erzieht. Erzählt, wie diese Kinder von überall her herbeieilen, als die alte, einsame Mutter sich zum Sterben hinlegte. „O Mutter, was haben wir an dir gehabt," sagte einer der Söhne, und beugt sich über die Sterbende. Da glänzen noch einmal Tränen in den erlöschenden Augen: „O, wie wohl das tut, das doch vor dem Sterben einmal, ein einziges Mal hören zu dürfen" —.

Die Gedanken wandern eigene Wege. Bald ist der 1. August da. „Für die notleidenden Mütter" sollst du sammeln, Schweizervolk! Es gibt deren viele im Land; Mütter, die mit aller Arbeit es nicht fertig bringen, ihre Kinder zu kleiden und zu ernähren; Mütter, denen die Unterstützungen von engherzigen Armenpflegen entzogen worden, Mütter, die in stummer, wortloser Qual für sich und die Ihrigen kämpfen. Es gibt auch Mütter, die in den Tod gehen mit ihren Kindern, denen die Heimat das tägliche Brot versagt, die Heimat, die so reich und fruchtbar unter uns liegt. Da fehlt nicht das Brot; da fehlt die Liebe, das Gefühl der Gemeinsamkeit. Und an dieser Not leiden noch viel, viel mehr Mütter und Väter, als an der Not ums tägliche Brot. Und alle die, die auf den Sonnenpfaden des Lebens wandern, sie gehen so leicht gedankenlos an der vielen Not um sie herum vorbei, gleichgültig über all die ungesunden Auswüchse unseres modernen Lebens hinweg. Der 1. August redet eine ernste Sprache dieses Jahr: „für die notleidenden Mütter." Wir suchen nach den Gründen dieser Nöte: Mangel an Liebe — wir wissen uns schuldig, jedes einzelne von uns. Krankheiten, Seuchen — wie viel Elend bringen sie. Und wie viel erst der Alkohol? Wir dürfen ihn nicht verschweigen in diesem Zusammenhang. Und wir wollen nicht nur unser Scherflein beitragen am vaterländischen Festtag; die nächste Zeit muß uns auf dem Platze finden, fest und geschlossen gegen ein Alkoholgesetz, das nie gut war und von Monat zu Monat verschlechtert wurde. Schweizerfrauen, seid auf der Hut! Heute, wo ihr Hilfe bringen wollt allen notleidenden Müttern, laßt euch nicht blenden durch eine Gesetzesvorlage, die nichts tut, um den Schnaps aus der Familie zu entfernen, und deren Annahme auf Jahre und Jahrzehnte hinaus eine Einschränkung der Hausbrennerei verunmöglicht.

Hornbergpredigt! Rings herum große, starke Menschen; sehnig die Körper, intelligent die Gesichter. Hier oben zehrt kein Schnapselend am Mark des Volkes. Wir ziehen Vergleiche — und werden traurig. Traurig und froh, denn wir fühlen plötzlich, daß auch bei uns der Kampf gegen das Schlechte noch einen Wert hat, daß es noch weite Gegenden gibt, wo noch eine starke, gesunde Jugend um uns auswächst, für die sich einzusetzen einen Wert, einen tiefen Sinn hat. Es soll ein Tag der Mutter werden im besten Sinn des Wortes: der reichen Mutter für die arme Mutter, der Mutter im stillen, eigenen Kreis, und der Mutter als Hüterin alles Guten und Schönen im lieben Heimatland. Liebe, Güte, Einfachheit und Pflichttreue: es scheint so wenig, aber wir tragen's zusammen, wir Schweizerfrauen, zum großen, reinen Augustfeuer, das leuchtet und strahlt das ganze Jahr hindurch, überall dahin, wo es dunkel und kalt und liebeleer ist.

„Was kann ich für die Heimat tun,
Bevor ich geh' im Grabe ruh'n?
Was geb' ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
Ein kleines, stilles Leuchten."

El. St.-v. G.

## „Für die notleidenden Mütter".

Es ist uns nicht um Sensation zu tun, wenn wir beim Gedanken an die 1. August-Sammlung zugunsten unserer notleidenden Mütter nachstehend von einem kürzlich „wieder einmal" vorgekommenen Fall berichten, wo eine Mutter mit ihren Kindern in ihrer Verzweiflung den Tod im Bodensee gesucht hat.

Keine noch so ergreifenden Worte vermögen, scheint es uns, die Not und das Martyrium solcher armen Frauen und Mütter eindringlicher zu schildern, als dieses einfache Bild aus dem harten tatsächlichen Leben, so wie es ist.

Auf Grund von behördlichen Auskünften und der Befragung glaubwürdiger Personen, welche die Frau sehr gut gekannt haben, gibt unsere ostschweizerische Presse folgende Darstellung des Lebens dieser Unglücklichen.

„Es war der Alkoholismus ihres Mannes, eines Handlangers, und das Verhalten der Armenbehörde von Altstätten (St. Gallen), welche die Unglückliche in den Tod getrieben haben. Vor allem sei festge-

---

### Feuilleton.

## Reden mit einem Kinde.

Von W. Ueber Wasser.

(Fortsetzung.)

**Von der Sonne.**

Das Kind spricht: „Ich weiß etwas, was nur ich weiß!"

O Kind, was weißt du denn?

„Was ist die Sonne?"

Die Sonne, Kind, die Sonne ist ein Feuerball.

„Nein, so sagt man bloß, ich weiß es anders."

Was ist die Sonne denn? Eine große Blume? Ein goldener Apfel?

„Nein! Nein! Es hat zu tun mit den Katholischen."

Die Katholischen, Brüderchen, hast du sie gesehen bei der Prozession, als sie durch das Tal gingen? (Es war Sommer, die Felder standen schwer in Frucht. Ein Altar wurde hingestellt in die Einsamkeit des Tales, wo nur noch wir wohnen. Da knieten sie nieder vor dem Allerheiligsten; und du bist hinzugetreten, ein einsames Kind im Felde, und knietest auch, Brüderchen?)

Wissen es die Katholischen, was die Sonne ist?

„Nein, das weiß nur ich!"

Woher weißt du es?

„Ich habe es gedacht!"

(Du denkst es, Brüderchen! Die Sonne wird dir Gedanke?) Ist die Sonne der liebe Gott? (Ein Lächeln überquillt deinen süßen Mund, deine Augen blicken tief und still: Ja, dem Wissenden darfst du es sagen.)

Das Kind sagt:

„Die Sonne ist der Heiligenschein Gottes."

**Von der Welt.**

Bruder erzählt mir:

„Weißt du, wo die Mitte der Welt ist? Nein, ich weiß es nicht. Mein Bruder sagt: „Ich weiß es vom Monde."

Vom Vollmond?

„Nein, der kommt erst spät dahin; vom Halbmond, der steht am Abend in der Mitte der Welt. Dort ist sie!" (Und er weist hoch hinauf.) „Zwei Stunden ist sie von hier!"

Was ist denn die Welt, frage ich.

„Die Welt ist doch eine Kugel. Zur Hälfte ist sie Erde. Zur Hälfte ist sie Himmel. Die eine ist schwer und gefüllt — Erde, Berge, alles dies! Die andere ist der Himmel, eine hohle halbe Kugel voll Luft. Alles dreht sich, obschon man es nicht sieht an den Bäumen, Bergen und Häusern."

„Und gräbt man in die Tiefe der Erde, so ist dort Feuer, aber auch Wasser ist dort. Und Wasser und Feuer, die sonst nicht beisammen sind — dort sind sie beisammen. Kannst du es begreifen? Ich auch nicht. Das ist eben so." „Auf dem Wasser schwimmt die Welt, wie eine Schweinsblase. Der Himmel, der voll Luft ist, trägt die schwere Erde, daß sie nicht untergeht. Das Feuer im Wasser macht, daß die Welt sich dreht alle Tage und Nächte hindurch."

Das erzählt mir das Kind, mein Bruder.

Wir liegen im Grase, es schaut auf das Wasser, das vor uns warm aus den Tiefen der Erde sprudelt.

Es ist an der tiefsten Stelle des Tales, an der Quelle in unserem Garten, und der Heiligenschein Gottes wendet sich über uns durch die Mitte der Welt.

## Die Tierdichtung der deutschen Schweiz.

Von Robert Faesi.

(Schluß.)

Nicht minder klagt sein Freund Carl Spitteler im Olympischen Frühling" die Weltordnung an. Und auch bei ihm verbindet sich die philosophische Präokkupation mit sinnlicher Weltfreude. Dem bunten, spielerischen beschwingten Geschlecht der Schmetterlinge hat er ja ein ganzes Bändchen von Versen gewidmet.

Wenn sich mit der künstlerischen Lust am Objekt eine sachliche, fast naturwissenschaftliche verbindet, so daß der Titel jedes einzelnen Gedichtes eine einzelne Schmetterlingsart bezeichnet, so verrät sich hier eine typisch moderne Tendenz der Tierdichtung. Die ganze Dichtung des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist nicht bloß von einem starken Naturgefühl durchdrungen, sondern vom Geist der Naturwissenschaft aufs tiefste beeinflußt: von ihrem Interesse an der Erscheinung, ihrer Schärfe und Unermüdlichkeit im Beobachten, ihrer Entdeckerfreude. Das Reich des Dichters ist die Welt in der Gesamtheit ihrer Erscheinungsformen geworden, und nicht minder als die Welt der Seele (mit all ihren Verästelungen und Spitzen ins Abnorme, Krankhafte, Vergeistigte hinein) die ganze Außenwelt von Kosmos bis zum Käfer.

Die moderne Tierdichtung ist recht eigentlich eine Provinz, eine neu eroberte Provinz dieses poetischen Imperiums. Der Zusammenhang mit dem Geiste der Naturwissenschaft, ja mit dem Fach der Zoologie, ist oft ein so enger, daß die künstlerischen Ansprüche hinter denen des sachlichen Interesses an den Tieren zurücktreten und etwa ein Maurice Maeterlinck seinen dichterischen Genius in seiner berühmten „Vie des abeilles" zum bescheidenen Diener macht; wogegen Bonsels' „Biene Maya", die in über 300 000 Exemplaren den deutschen Kinderhimmel durchsummt, einen anderen beliebten Typus vertritt: Wahrheit und Dichtung, Empirisches und Phantastisches reizvoll verbindet. Auf einen kleinen Rest der Anthropomorphisierung (etwa das bewußte Denken und das Sprechenkönnen der Tiere) verzichten auch die heutigen Darsteller nur ungern, da eine Menge dichterischer Wirkungen, humoristische vor allem, mit solcher Vermenschlichung vorhanden sind; als Beispiel sei Lisa Wengers Büchlein „Wie der Wald still ward" genannt.

Der Spezialist der schweizerischen Tierdichtung der Gegenwart ist Paul Vetterli. Bezeichnenderweise geht er nicht mehr wie Widmann vom Problem aus, sondern von den Tatsachen: den tausendfältigen biologischen Regungen, Gebärden, Formen; ähnlich wie in Deutschland der meisterliche Hermann Löns. Er ist Jäger, und das Beobachten ist seine Leidenschaft; so verfügt er über einen Reichtum an Kenntnissen, daß er nicht darauf angewiesen ist, die Geschichte des eigenen Hundes zum besten zu geben, wie in übrigens eindringlicher Weise Thomas Mann („Herr und Hund"), oder Alfred Kerr („Gruß an Tiere") es taten, sondern die Geschichte irgend eines Hundes in „Wolf", ja den Roman einer Krähe in „Jack".

Zur landschaftlichen Natur ist ein naives Verhältnis selbstverständlicher Zugehörigkeit bei Dichtern seltener als ein sentimentales schmerzlicher Sehnsucht. Der Tierwelt gegenüber ist diese letztere Einstellung weniger möglich. Allerdings werden von den Mitmenschen verwundete weiche Seelen gerne zur Unschuld der Tiere flüchten („Flucht zu den Hilflosen" ist der bezeichnende Titel von W. Schmidt-bonns Hundegeschichten); oft ist die Unfähigkeit zur menschlichen Gesellschaft, ja der Menschenhaß Voraussetzung und Preis der Tierliebe; es sei an die-

stellt, daß der Handlanger Kuster ein notorischer Trinker und ganz boshafter Mensch war. Selbst am Abend nach der Beerdigung seiner Frau und der beiden Kinder war er total betrunken, und als ihn jemand fragte, ob er denn nun nicht Abstinent sei, erklärte er zynisch: „An diesen drei Tagen nicht!“ Etwa 1000 Fr. Unfallgeld hat der Mann in kürzester Zeit vertrunken, während er seine Frau zu gleicher Zeit zwang, ihre Nähmaschine auf Abzahlung zu nehmen, die sie aus ihrer eigenen Hände Arbeit abbezahlt hat. Noch als sie dieses Frühjahr eine Verschüttung hatte, vertrank er, ohne vorher wieder zu arbeiten, seinen Zahltag und kehrte in dieser für die Frau schweren Zeit stets um 12 Uhr und später heim, um dann der schwer kranken Frau erst noch keine Ruhe zu lassen. In seiner Trunkenheit hat er seine Frau mehr als einmal schändlich geschlagen. Die Polizei wußte, daß er seine Frau prügle und ein ganz gefährlicher Geselle war und bat darum den einen Hausmeister, die Frau zu schützen. Die halbe Zeit lief die Frau mit verschlagenem oder mit total vom Weinen aufgeschwollenem Kopfe herum. Sie hatte eine fürchterliche Angst vor ihrem Manne, der ihr Leben noch zwei Wochen vor ihrem Tode mit dem Dolche bedrohte. Atemlos, schreckensbleich kam sie zu unsern Zeugen geflohen. Mit Mühe hatte man ihn von der schrecklichen Tat abhalten können. Nicht nur sie, sondern auch andere Leute fürchteten den Menschen. Mit einem solchen Manne zusammenleben zu müssen, mußte zu einem tragischen Ende führen. Frau Kuster hat es längst vorher gesagt und sie wälzte den schrecklichen Gedanken von ihrer Flucht in den Tod monatelang in sich herum. Zum eigenen und zum Unterhalt der beiden Kinder war die Frau vollständig auf ihren Verdienst als Heimarbeiterin angewiesen, wobei sie schließlich monatlich ca. 100 Fr. verdiente, ihr letzter Zahltag, als der größte, war 57 Fr. pro 14 Tage. Oft mußte sie auch noch den arbeitslosen Mann erhalten und sollte für ihn Trinkschulden bezahlen. Die Armenbehörde hat aus Sparsamkeitsgründen dann der Mutter befohlen, ihr Kind aus dem Kinderheim Romanshorn wieder zurückzuholen, wo es seit längerer Zeit versorgt gewesen war. Das war für sie ein vernichtender Schlag. Auf zweimaliges inständiges Bitten der Frau, die Armenbehörde möchte einen Augenschein vornehmen über ihre Verhältnisse, erschien niemand. Erst auf den dritten Brief (nach einigen Wochen erst) erklärte sich die Armenverwaltung bereit, den Hauszins zu bezahlen. Eine Amtsperson, in die Drittpersonen eindrangen, man solle doch die Scheidung fördern und zugeben, erklärte, bloß wegen Trunkenheit könne keine Scheidung ausgesprochen werden. Als man dem Manne entgegenhielt, ob denn erst ein Unglück geschehen müsse, erklärte er: „Natürlich, vorher gehtes nicht!“ Still und schuldbewußt stand der Mann dann vor dem Opfer solcher Widerstände. Das Unglück war nicht zuletzt die Folge der Hartherzigkeit und Kurzsichtigkeit, die die Behörden der Scheidung entgegensetzten.“

Uns scheint, der Fall dieser unglücklichen Frau lehre uns noch etwas Anderes, als nur Geld zu sammeln, um solcher Not zu steuern, obschon allein damit das Unglück wahrscheinlich hätte abgewendet werden können. Einmal: unerbittlicher Kampf gegen den Alkoholismus, nicht nachlassen in unsern Forderungen, was wir besonders im Hinblick auf das neue Alkoholgesetz betonen möchten. Und dann: Frauen in die Armen- und Waisenbehörden! Frauen, die Herz und Verständnis für das Leiden solcher unglücklicher Frauen haben, die ihnen nicht zumuten, an der Seite eines solchen Rohlings auszuharren, und ihnen nicht noch die fürsorgerliche Hilfe entziehen, um die Armenkasse zu entlasten. Frauen können sich besser in die Lage solcher unglücklichen Schwestern hineinfühlen. Wir glauben kaum, daß eine Frau sich den harten Ausspruch gestatten würde, erst müsse ein Unglück geschehen, bevor die Scheidung eingeleitet werden könne, oder daß sie einer Unglücklichen die finanzielle Hilfe entzöge in einem Momente, wo sie ihrer am dringendsten bedarf.

Frauen in die Armen- und Waisenbehörden! Sie könnten viel Gutes darin wirken, ihrem mütterlichen Herzen eröffnete sich ein segensreiches Wirkungsfeld und manche schwer bedrängte Frau erschlösse sich der Frau leichter und vertrauensvoller als dem Manne, manche Verzweiflungstat könnte gehindert und manche Härte gemildert werden.

## Die Frau in der Friedensarbeit.

Wir leben in einem Lande, wo ein internationaler Kongreß den andern ablöst und wo man daher nicht mehr mit der kindlichen Unbefangenheit des Neulings von solchen internationalen Zusammenkünften Wunder erwartet. So wird man es mir wohl verzeihen, wenn ich nicht mit allzuhochgespannten Erwartungen an den fünften internationalen Kongreß der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit in Dublin (8.—15. Juli) abreiste. Und die Reise selbst war nicht ermutigend. Sie führte mich durch Frankreich, durch jenes Nordfrankreich, das heute noch, auch nur dem Auge des Durchreisenden, genug Anhaltspunkte bietet, von denen aus er sich, zurückblikkend, die Not, die Schrecken, die ganze Furchtbarkeit des Krieges vorstellen kann. Da ist Reims mit den zerschossenen Türmen seiner Kathedrale, da sind Ruinen großer Fabrikgebäude, die wohl nicht ohne Absicht so nahe der Bahnlinie weder abgerissen noch wieder aufgebaut stehen gelassen werden, da sind weite, einst fruchtbare Felder, auf denen nichts als Gestrüpp wächst; kein Pflug kann sie bearbeiten, weil der Boden mit explodierten und unexplodierten Geschossen durchsetzt ist, da sind Friedhöfe, in denen unabsehbare Reihen von Kreuzen uns von jungen Leben erzählen, die im Dienste des Vaterlandes geopfert wurden. Und was ist die Frucht dieses Opfers? Ein siegreiches Frankreich? Ja. Aber auch ein siegessicheres Frankreich? Nein. Ein Frankreich, das sich bedrohter fühlt als nach seiner Niederlage von 1871, ein Frankreich, das keinen Ausweg zu finden scheint aus seinen finanziellen Nöten, ein Frankreich, dessen politische Instabilität beinahe der Instabilität seines Wechselkurses gleichkommt.

In England machte sich der Streik der Minenarbeiter bemerkbar, für uns Reisende hauptsächlich darin, daß die Züge nicht mit derselben Regelmäßigkeit und Schnelligkeit fahren wie gewöhnlich; aber das hatte nichts zu sagen gegenüber der Tatsache, daß auch hier ein erbitterter Kampf im Gange ist, ein sozialer Kampf, ein Kampf der Klassen, der wesentlich verschärft wird dadurch, daß die ganze Bergbauindustrie eine Krisis durchmacht und darum die Arbeitgeber selbst in einer schwierigen Lage sind. Darum handelt es sich hier nicht bloß um bessere oder schlechtere Arbeitsbedingungen des Arbeiters; um eine endgültige Lösung zu finden, müßte die ganze Frage der Profit- oder Bedarfswirtschaft in Angriff genommen werden.

Und wenn in Frankreich der Krieg und in England der soziale Kampf als furchtbare Probleme sich einem aufdrängten, so stieß man in Irland sozusagen auf Schritt und Tritt auf die traurigen Denkmäler des Bürgerkrieges. Die Ruinen, die da und dort mitten in der Stadt aufragten, waren nicht die Wahrzeichen eines überstandenen feindlichen Ueberfalls von außen, sondern sie erzählten von leidenschaftlichen innerpolitischen Kämpfen, die da ausgefochten worden waren. Und diese Leidenschaft widerhallte in manch einer Rede, in manch einem Gespräch, in manch einer Schrift, die uns während des Kongresses unterbreitet wurde. Es war wirklich, als ob Krieg und Kampf in allen ihren Formen sich drohend und höhnisch vor uns hinstellen wollten: Hier sind wir in all unserer Brutalität und Realität. Wollt ihr uns wegleugnen, wollt ihr uns wegdisputieren und wegdiskutieren?

Wollten wir das? Nein! Wir wollten wohl im Gegenteil die Probleme recht als Probleme erkennen. Das war die eine Aufgabe des Kongresses, und die andere war die, uns, so gut das möglich ist, zu einigen über die Wege, die zur Lösung dieser Probleme führen.

Darum waren die Themen der Verhandlungen unter zwei Gesichtspunkte geordnet: Die Ursachen des Krieges und Die nächsten Schritte auf dem Wege zum Weltfrieden.

Unter der Rubrik: Ursachen des Krieges figurierten in erster Linie der Militarismus, der koloniale und der ökonomische Imperialismus und die Beziehungen der Majoritäten und Minoritäten. Es ist ganz unmöglich, in einem kurzen Bericht auch nur andeutungsweise wiederzugeben, was da an wertvollem Material zusammengetragen und zum Teil mit glänzender Rethorik vorgetragen wurde. Ich nenne unter den wertvollsten Leistungen Vorträge, wie die von Andrée Jouve, Miß Sheepshanks, Mrs. Swanick, Marcelle Capy. Was diese Arbeiten ganz besonders auszeichnete, war die Objektivität, mit der der Imperialismus und Militarismus des eigenen Landes genau so, wenn nicht noch schärfer, verurteilt wurde, als der der andern Regierungen. Hier fühlte man wirklich eine übernationale Einheit und Einigkeit, eine Einheisfront gegen eine als gemeinsamen Feind erkannte Macht.

In der Diskussion über die nächsten Schritte auf dem Wege zum Weltfrieden konnte selbstverständlich nicht dieselbe Einigkeit herrschen. Was diese Diskussion wertvoll machte, war vielleicht gerade die Verschiedenartigkeit der Auffassungen, weil sie einem zeigte, wo in den verschiedenen Ländern der wundeste Punkt liegt. Dänemark und Norwegen z. B. fühlen sich nicht besonders bedrückt durch die allgemeine Wehrpflicht; Dänemark konnte auf die Schritte hinweisen, die seine Regierung auf die allgemeine Abrüstung hin tat, und Norwegen fand in der Zivildienstpflicht einen Ausweg aus der Gewissensnot seiner jungen Leute. Die Vereinigten Staaten hingegen wollten sich nicht begnügen mit einem Protest, der nur der allgemeinen Wehrpflicht galt; sie bekämpften jede Art von Dienstpflicht gegenüber dem Staat, weil sie fürchten, daß der Staat eine solche in den sozialen Kämpfen zu Gunsten der Industrie ausnützen würde. England wieder erscheint die allgemeine Wehrpflicht als etwas Unwichtiges: ihm gilt es in erster Linie, seine Regierung zu veranlassen, die obligatorische internationale Schiedsgerichtsbarkeit anzuerkennen. Das Minoritätenproblem ist das Problem für die Oesterreicherinnen, Tschechoslowakinnen, Bulgarinnen, Ungarinnen, und das Kolonial- und Mandatenproblem berührt ganz besonders die Engländerinnen, Französinnen, Deutschen. Die Amerikanerinnen konnten von einer eben abgeschlossenen Enquête berichten, die sie auf Haiti gemacht hatten und deren Endergebnis war: Gebt dem Volke seine politische Freiheit; aber helft ihm aus seiner furchtbaren materiellen Not, sonst ist es trotz aller Selbstregierung kein freies Volk.

Eine sehr interessante Arbeit von Frau Dr. Wiechowski befaßte sich mit dem militärischen Vorunterricht der verschiedenen Länder in allen seinen Arten und Abarten, an die sich eine sehr lebhafte Debatte u. a. über den militärischen oder nicht militärischen Geist der Pfadfinderbewegung knüpfte. Am Dubliner Kongreß selbst amteten die jungen Mitglieder der Woodkraft-Chivalry, einer Jugendbewegung, die etwas wie eine Verschmelzung der Pfadfinder- und der Wandervogelbewegung sein dürfte, aber sehr ausgesprochen gegen jede militarisierende Beeinflussung Stellung nimmt.

Einen Artikel für sich würden die Empfänge beanspruchen, die uns bereitet wurden, und die mir, ich gestehe es offen, große Bedenken erweckten, als ich sie auf dem Programm angezeigt sah. Eine Friedensliga, die vom Generalgouverneur und von den Ladies of the Round Table und von der Gräfin Fingall und von den Republikanerinnen und vom Bund der irischen Bürgerinnen und wer weiß von wem sonst noch gefeiert wurde, schien mir nicht ganz auf dem rechten Wege zu sein. Bei näherem Zusehen erhielt die Sache aber eine etwas andere Bedeutung. Einmal war es der erste internationale Kongreß, der in Dublin abgehalten wurde, und er fand darum in allen Kreisen ein großes Interesse. Es waren auch wirklich alle Parteien im Kongreß selbst vertreten. Am Eröffnungsabend ließen sich der Präsident des Freistaates Cosgrave und sein großer Gegner, der Führer der Republikaner, de Valeira, sowie der Führer der Arbeiterpartei, Johnston, nacheinander der Präsidentin, Jane Addams, vorstellen, wie auch Vertreterinnen aller dieser Parteien im Organisationskomitee waren. Lonie Bennet, die Präsidentin der irischen Sektion, ist zugleich die Präsidentin einer 6000 Mitglieder zählenden Arbeiterinnenorganisation. So waren diese verschiedenen Empfänge doch mehr ein Ausdruck einer gewissen Weitherzigkeit, mit der hier die verschiedenen Parteien sich in einem gemeinsamen Ziel zusammenfinden konnten, vielleicht auch der Ausdruck dafür, daß keine derselben es sich hätte wollen nachsagen lassen, sie sei nicht für den Frieden zu haben. Uns gab es jedenfalls Gelegenheit, äußerst interessante Einblicke in das politische und gesellschaftliche Leben Dublins und Irlands zu erhalten und die Gedanken der Liga in die verschiedenen Kreise hineinzutragen.

So war für mich und wohl für viele andere der Kongreß in Dublin doch mehr Ermutigung als Entmutigung. Daß wir trotzdem beschlossen, unsere Kongresse künftig in der Regel nur noch alle drei Jahre, statt alle zwei Jahre abzuhalten, war also nur eine weise Beschränkung, die wir uns auferlegten, nicht ein Ermüden in der Sache selbst. Clara Ragaz.

## Eine neue Frau im engl. Parlament

Letzte Woche hat in Walsend eine Nachwahl für das Parlament stattgefunden. Dabei hat Miß **Bondfield**, die bekannte Angehörige der englischen Arbeiterpartei, den Sieg über die Gegenkandidaten davon getragen. Miß Bondfield zieht nun also als sechste Frau ins englische Unterhaus. Mit ihr stehen sich nun 3 konservative Frauen und 3 Arbeitervertreterinnen gegenüber, oder vielmehr 3 Konservative und 3 Arbeiterinnen ergänzen sich gegenseitig in ihren Bestrebungen zum Wohle der Frauen.

Miß Bondfield ist eine sehr geschätzte Persönlichkeit. Klein und unscheinbar von Gestalt, beherrscht sie doch ausnahmslos die größte Versammlung und hält sie in ihrem Bann, sobald sie zu sprechen beginnt. Namentlich in Genf in der internationalen Arbeitsorganisation weiß man die Arbeit Miß Bondfield's äußerst zu schätzen.

## Die engl. Völkerbundsdelegierte

ist nicht, wie kürzlich gemeldet, die Herzogin von Atholl, sondern Dame Edith Littleton, die schon im Jahre 1923 der britischen Delegation angehört und sich als ein sehr tüchtiges Mitglied bewährt hatte.

Die englischen Frauen und die englische Presse hatten allerdings erwartet, daß diesmal eine Frau als Voll-Delegierte ernannt werde. Als Baldwin im Unterhaus darnach gefragt wurde, gab er eine recht zweideutige Auskunft: „Gewiß, es wird, wie bisher, eine Frau in unserer Delegation eingeschlossen sein“. Erst nachher stellte es sich heraus, daß Baldwin, entgegen dem öffentlichen Willen, dann Edith Littleton nur den Rang einer Ersatzdelegierten zugeteilt hatte, was die englischen Frauen sehr bedauern.

## Die Gouverneurin von Texas,

die bekannte Mrs. Fergusson, ist in den kürzlich erfolgten Neuwahlen für den Gouverneurposten von Texas in Amerika ihrem Gegenkandidaten Mordy mit 33 466 zu 55 505 Stimmen unterlegen.

Auf der einen Seite siegen die Frauen und ziehen ins Parlament ein, auf der andern werden sie geschlagen und haben sich zurückzuziehen — das ist die Ebbe und Flut des politischen Lebens, die die einen hochbringt und die andern hinwegfegt und deren Gesetzmäßigkeit wir Frauen ebenso unterworfen sein werden wie alles, was in das politische Leben eintritt. Nur daß wir wünschen und trachten, daß sich dieser Kampf mit sauberen Mitteln und mit Sachlichkeit, ohne persönliche Gehässigkeit vollziehe.

## Amerikanische Studentinnen in der Schweiz.

Im Berneroberland weilen zurzeit gegen 200 Studentinnen aus Amerika, die sich unsere Schweiz und unsere Berge besichtigen wollen. Ob sie wohl auch mit ihren schweizerischen Kommilitoninnen Fühlung suchen werden? Wir möchten hoffen, daß sich da und dort doch eine Verbindung unserer studierenden Jugend von diesseits und jenseits des Ozeans

---

jenige des bitteren Fr. Hebbel erinnert. Aber bisweilen wird es die Tragödie der Enttäuschung absetzen, wie Thomas Mann sie in der Geschichte des menschenscheuen Sonderlings Tobias Mindernickel darstellt, dem der abgöttisch geliebte Hund um einer Hündin willen untreu wird. Die landschaftliche Natur dagegen gewährt den Menschen vollere und gewissere Erlösung, vielleicht gerade, weil sie ihm entfernter, gegensätzlicher ist.

Fragen wir uns, was die Dichter besonders zum Tier hinzieht, so finden wir meistens die Freude eben an dem, was man als animalisch bezeichnen kann: am sinnlichen Wohlgefühl, der Instinktsicherheit, der bewegten Dynamik des Lebens. Hier sind die Triebe noch nicht vom Geist kontrolliert und gehemmt, noch ursprünglich ungebrochen und rücksichtslos. Etwas Vitales, Strotzendes, Drängendes, Elastisches zeichnet meist auch die menschlichen Gestalten solcher Tierdichter aus, denn sie werden auch in ihrer Auffassung des Menschen das Schwergewicht auf das Biologische legen. Das mag von R. Kipling, dem Verfasser des berühmten Dschungelbuches, von Knut Hamsun, für den Pan kein Begriff, sondern ein Urerlebnis ist, oder von dem Schweizer Jakob Schaffner gelten, besonn prachtvolle Tiergeschichten („Die Hündin“, „Der Fuchs“, „Sakerment, der Waldhas“) sich in seine menschliche Schicksalswelt natürlich und selbstverständlich einflechten. Wenn Frank Wedekind in seinem Prolog zu „Lulu“ von sich rühmt,

Das wahre Tier, das wilde, schöne Tier,
Das, meine Damen, sehn Sie nur bei mir!!

so kennzeichnet er sich als Dichter des Menschentiers, den genannten darin verwandt.

Sanftere, beseeltere, pflegmatischere Dichter, die in sich selber etwas Vegetatives haben, wie Ad. Stifter, G. Keller oder Albert Steffen, werden in der wahlverwandten Pflanzenwelt heimischer sein. Wenn auch Keller einmal den Schmoller Pankraz zu Frauen und Bestien in die Schule schickt, so ist doch der echtere Ausdruck seines Wesens die andächtige Beschaulichkeit, mit der er die Passion des zarten, manierlichen Mückleins verherrlicht.

Es leuchtet aber ein, daß die Tierdichtung bei Insekten, Würmern und Fischen weniger zu suchen hat als bei der hochentwickelten Fauna, wo der Intellekt sich regt und die Fähigkeiten sich differenziert haben; denn hier ist der Spielraum für Abwechslung, Handlung und psychologische Finessen weiter. Hiezu kommt, daß das Haustier der Beobachtung leichter zugänglich und dem menschlichen Schicksal inniger verflochten ist.

Mit der Kuh vermochte zwar — obwohl sie fast als das heilige Tier unserer Nation anzusprechen ist — nicht einmal der Schweizerdichter viel anzufangen; in der Ziege hat Heinrich Federer dagegen einen für ihn und uns kurzweiligen „gehörnten Reisekameraden“ in den Abruzzen gefunden, und selbst ein Esel ist nicht so bockbeinig und halsstarrig, als daß nicht ein strammer Reiter wie Simon Geller einen humoristischen Pegasusritt auf ihm wagen könnte (Niggels Blueschifahrt).

Je schärfer die Einfühlung und Beobachtung das Tier erfaßt, umsomehr treten neben den ehemals fast ausschließlich dargestellten gattungsmäßigen Zügen die ganz individuellen hervor, genau wie in der Menschengestaltung das Typische vom Einmaligen verdrängt worden ist. Eine Anzahl von Pferden, Katzen, Hunden höchstpersönlichen Charakters haben im literarischen Porträt bereits eine kleine Unsterblichkeit gewonnen.

Die Tiermalerei ist älter als die Tierdichtung, denn sie ist selbstverständlicher. Es liegt näher und es ist leichter, mit Linie und Farbe das Wesen eines Panthers, eines Storchs, eines Rehes oder Pferdes festzuhalten als mit Versen. Denn das Tier ist ja selbst vor allem als sinnlich-optische Erscheinung wahrzunehmen. Es braucht ein entwickeltes Sprachniveau und eine hohe Wortkunst, um sich des Tieres dichterisch zu bemächtigen; eine lockende Aufgabe für lyrische Formkünstler von der Art eines Rilke oder Werfel, oder, unter den Schweizern, Max Pulver oder S. D. Steinberg.

So üppig übrigens die Jagdgründe der Tierdichtung sind, soviel Wildes und Rührendes, soviel sinnlichen Reiz und geheimnisvollen Schauer sie uns schenken mag: vergessen wir nicht, daß im Herzen der Dichtung immer das Herz des Menschen schlagen wird.

## Das Hornissennest.

Von Felix Moeschlin.

Meine Frau hat ein ungemein gutes Herz. Nicht nur mir gegenüber. Ich brauche nur an die Hornissen zu denken. Fünf Hornissen töten ein Pferd. Und dennoch war sie dafür, daß ich die Hornissen leben lassen sollte.

Aber ich muß von vorn anfangen. Wir liebten beide die Natur. Ich muß zwar zugeben, daß es vorgestern gehagelt hat. Die Trauben sind hin, die Gurken sind so gut wie verschwunden, und von den Tomaten ist nicht viel übrig. So ist die Natur. Aber wir lieben sie dennoch. Wir können nicht anders. Das ist ja das Wesen der Liebe, daß sie auch einen Hagel überwindet, sagt meine Frau. Sie meint nicht nur den wirklichen Hagel.

Die Natur ist überraschend vielseitig, von unerschöpflicher Erfindungskraft. Sie gibt uns Aepfel und Birnen: man weiß ohne weiteres wozu. Sie läßt uns aber auch ein paar Hornissen um den Kopf fliegen: man weiß nicht ohne weiteres wozu. Wenigstens ich nicht.

Wenn man mit Strindberg der Meinung wäre, die Erde sei die Hölle, dann ließen sich die Hornissen schon viel leichter begreifen. Aber meine Frau und ich fassen die Erde ganz anders auf.

Wir saßen beim Frühstück, als die Hornissen um die Honigschale sausten. Sie haben einen merkwürdigen Zickzackflug, der einen ganz nervös macht. Ich habe sonst keine Angst. Ich kann darauf schwören, daß ich auch vor einem Löwen keine Angst hätte. Aber den Hornissen gegenüber fühlt man sich merkwürdig wehrlos. Meine Frau saß auch ganz bleich da.

„Fünf Hornissen töten ein Pferd,“ sagte ich belehrend. Vielleicht hätte ich es nicht sagen sollen. Meine Frau wurde noch bleicher.

„Ich weiß zwar nicht, ob diese Behauptung einer strengen naturwissenschaftlichen Kritik gegenüber Stich hält,“ fügte ich tröstend hinzu. „Vielleicht braucht es zehn Hornissen, um ein Pferd zu töten.“

Meine Frau sah nicht aus, als ob sie getröstet wäre. „Hier sind drei gewesen,“ sagte sie. Die Hornissen waren nämlich wieder verschwunden.

„Ich glaube, wir wollen in Zukunft lieber keinen Honig mehr essen,“ fuhr meine Frau fort, „auf dem Lande ist das gefährlich.“

Ich rebellierte. Ich war doch nicht aufs Land gezogen, um wegen ein paar Hornissen . . . Nein, nein, man mußte sie nur in Ruhe lassen. „Wir werden uns schon miteinander vertragen,“ sagte ich zuversichtlich. „Gönnen wir ihnen einen Teil von unserm Honig, sie wollen auch leben.“ Ich brüstete mich ordentlich vor Großmut. „Eigentlich sind es schöne Tiere“, sagte meine Frau. Ich nickte. „Aber ich bin doch froh, daß sie nicht größer sind,“ sagte ich.

Wir dachten eine Weile nicht mehr an die Hornissen. Wir hatten ja an so vieles andere zu denken. Tage und Nächte waren angefüllt von tiefen Erlebnissen. Der Sommer stand im Zenith.

Und dann hatten wir auch für die Jungen eines Hausrotschwänzchens zu sorgen. Unsere Katze war der Meinung, daß diese kleinen Vögelchen, die zum größten Teile bloß aus einem weit aufgerissenen Schnabel bestanden, für sie bestimmt seien. Sie konnte nicht begreifen, warum wir ihr so beharrlich den Weg zum Nest verrammelten.

„Es ist eigentlich schrecklich,“ sagte meine Frau, „daß das Leben ein Feind des Lebens ist.“

„Das wußte schon Leonardo da Vinci,“ sagte ich.

„Aber wir wollen alles leben lassen,“ sagte sie und fiel mir um den Hals.

anknüpfe; wertvolle Erweiterung des Gesichtskreises erwächst aus solchem sich Treffen und nicht früh genug können unsere studierenden jungen Mädchen den Geist einer wahren Internationale in sich aufnehmen, unbeschadet aller Liebe zum eigenen Vaterland. Denn Nationalismus und Internationalismus sind kein Gegensatz, sondern nur eine Erweiterung.

Jedenfalls begrüßen wir Frauen — leider dürfen wir immer noch nicht sagen: wir Schweizerbürgerinnen — die jungen künftigen Bürgerinnen Amerikas aufs herzlichste auf unserm heimatlichen Boden.

## Genfer Brief.

Jetzt, da die letzten Generalversammlungen vorbei, die letzten Kommissionssitzungen vor dem Zerstieben in die Ferien abgehalten sind, ist der richtige Zeitpunkt gekommen, um von der Wintertätigkeit der Genfer Frauenvereine während der Arbeitsspanne 1925/26 zu sprechen.

Schwerwiegende Ereignisse? Die Leserinnen wissen bereits, daß nach dem Mißerfolg der mit Recht sogenannten „traurigen" Initiative zur Beibehaltung der „öffentlichen Häuser" diese zum Glück nun unterdrückt worden sind.

Werfen wir zunächst einen Blick auf die Tätigkeit des Genfer Verbandes für Frauenstimmrecht, dessen Arbeiten Ihre Korrespondentin als Kommissionsmitglied genau verfolgen konnte. Da wir keinen unmittelbaren Zweck im Auge hatten, konnten wir uns ganz dem widmen, der uns immer beschäftigt und beansprucht: Unablässig unter den Frauen die Teilnahme an sozialen, volkswirtschaftlichen, politischen und moralischen Fragen wach zu erhalten und durch nimmermüde Propaganda auch ein weiteres Publikum zu erreichen zu suchen. Vorträge, Presse, Kino, T. S. F. (Drahtlose Telegraphie) haben abwechselnd diesen Absichten gedient.

Die Einrichtung von Monatsversammlungen je am ersten Montag jedes Monats ist für uns ein vortreffliches Mittel, die verschiedenartigsten Kreise zu erreichen. Diese Teeabende, — „Thés suffragistes" — die allen offen stehen, werden im allgemeinen sehr geschätzt, weil hier Tagesfragen von den berufensten Leuten: Volksvertretern, Aerzten, Advokaten, Professoren usw. behandelt werden. So hörten wir nacheinander sprechen über die öffentlichen Krankenkassen und ihre Organe, die letzten Ereignisse auf dem Gebiete des Frauenstimmrechtes mit einem Vorgeschmack des Pariser Kongresses, eine improvisierte, aber nichtsdestoweniger glänzende Causerie von Mlle. Gourd, die in der letzten Stunde für einen anderen Redner eingesprungen war. Im Januar unterhielt Professor Dr. Charles Dubois seine Zuhörer über die Krebsbekämpfung. Der Februarthee galt den europäischen Problemen; Redner war M. W. Martin, politischer Korrespondent des Journal de Genève. Im März lockte Staatsrat Jaquet ein großes Publikum herbei. Es handelte sich um ein Thema, das den Genferinnen, welche sich um ihre unglücklichen Schwestern kümmern, besonders am Herzen liegt: Plan einer Anstalt für unheilbare Frauen. Das Haus ist gefunden. Es gilt nur noch die nötigen Mittel für Umbau und Betrieb zu beschaffen. Eine Woche nach diesem Vortrage wurde die Präsidentin zu einer vom Gesundheitsdepartement einberufenen Versammlung eingeladen, um ein Komitee für dieses Werk bilden zu helfen. Es wurde eine außerparlamentarische Kommission bestellt mit Frau Chapuisat (Präsidentin der Union des femmes") an der Spitze. Diese Wahl ist umso berechtigter, als dieser Verband bereits vor einigen Jahren schon eine Umfrage über dieses Werk veranstaltet hatte und seither nie nachließ, darauf zurückzukommen. Diese Ausdauer ist nun belohnt worden, denn der Erfolg scheint durch das Eingreifen der Behörden nunmehr gesichert. Zu erwähnen ist der Vortrag von Mme. Malaterre-Sellier, die auf der Rückkehr aus der deutschen Schweiz in Genf sprach. Da die meisten Leserinnen sie damals gehört und beklatscht haben werden, genügt die Mitteilung, daß sie hier den vollen Saal durch ihre Beredsamkeit, ihren frauenhaften Reiz und ihre ansteckende Begeisterung bezauberte.

Die Vorträge von Mlle. Gourd im Genfer Radio scheinen ebenfalls ein gutes Mittel, alle Schichten der Genfer Bevölkerung von den Bestrebungen der Frauen zu unterrichten. Ein den Waadtländerinnen nachgeahmter Versuch, in den Zwischenakten der Kinovorstellungen einen die Ziele der Frauenbewegung darstellenden Text auf die Leinwand zu werfen, hatte in Genf keinen merkbaren Erfolg.

Artikel, Mitteilungen, Chroniken usw. erschienen fortwährend in den hiesigen Tageszeitungen, obwohl nur die „Tribune de Genève" ihre Spalten einer regelmäßigen Monatschronik geöffnet hat. Ihre Korrespondentin schreibt in dieser Zeitung seit mehreren Jahren über alle die Frauen betreffenden Fragen, die Mode ausgenommen. Sie wurde auch als offizielle Vertreterin der Presse vom Genfer Verband für Frauenstimmrecht an den Pariser Kongreß abgeordnet und konnte die Hauptblätter von Genf von diesem wichtigen Ereignis auf dem Laufenden erhalten. Und da wir gerade von der Presse sprechen, möchten wir noch berichten, daß „La Suisse", eine der Genfer Tageszeitungen, den guten Gedanken hatte, in ihren Spalten eine Abstimmung über das Frauenstimmrecht zu veranstalten. Das Ergebnis war: 1278 ja und 124 nein. Aber vorher hatte die Redaktion über 80 Briefe erhalten, die sich fast alle für das Frauenstimmrecht aussprachen. Das war auch Propaganda, besonders unter den Frauen, denn sie, nicht die Männer, waren zur Meinungsäußerung aufgefordert worden.

Dank hochherziger Gaben und den von vielen Mitgliedern geleisteten Mehrbeiträgen konnten wir die 560 Fr. für den Lesliefonds ohne den geplanten Bazar leisten. Endlich wandten wir uns gegen mehrere Gesetzesvorschläge, besonders gegen denjenigen gegen die verheirateten Lehrerinnen. Ist es gerecht, daß beim Abbau von Lehrstellen zum Zwecke von Einsparungen nur Frauen betroffen werden sollen? Und doch soll dies eintreten und zwar schon diesen Herbst, wenn auch einige Abschwächungen am Vorentwurf noch gemacht worden sind.

Damit sind die wesentlichen Bemühungen unseres Komitees während der letzten Monate besprochen.

Die „Union des femmes", deren Räume wir mitbenützen, hat immer viel gemeinsame Interessen mit uns. Wir haben dies wieder erfahren anläßlich der Gründung der Anstalt für unheilbare Frauen, ebenso bei der Wahrung der Rechte der verheirateten Lehrerinnen.

Das Sekretariat für Fraueninteressen, welches von Mme. Chenevard-de Morsier gegründet und mehrere Jahre lang geführt wurde, lebte nach etwa einjähriger Unterbrechung wieder auf. Es gibt kostenlos Auskunft über alles, was Fraueninteressen betrifft.

Die Union ist vom Bund Schweizerischer Frauenvereine beauftragt worden, im Kanton Genf für die Einführung eines obligatorischen Haushaltungsunterrichtes zu wirken. Frau Dr. Leuch, Präsidentin der Kommission, ist hieher gekommen, um über diese wichtige Frage zu sprechen. Pläne wurden ausgearbeitet und die Behörden zeigten sich ihnen geneigt. Eine dieser Kommission zuteil gewordene Genugtuung darf hier füglich erwähnt werden: Die von ihr durchgeführte Heimarbeitsenquête schien dem Staatsrat wichtig genug, daß er sich ihrer als Grundlage für eine Gesetzesvorlage bediente. Diese stößt zwar noch auf Schwierigkeiten, jedoch scheint die Reform auf gutem Wege zu sein.

Auf Verlangen des Zentralkomitees der Ausstellung für Frauenarbeit in Bern 1928 hat die Union eine kantonale Kommission bestellt und als Mitglied der großen Zentralkommission Frl. Jeanne Guibert bezeichnet. Ferner hat die Union im Winter und im Frühling verschiedene Vorträge von Mitgliedern des Völkerbundssekretariates veranstaltet über „Frauen in den verschiedenen Ländern", und endlich hat Frl. Dr. Ginsberg vom Werk des Völkerbundes gesprochen und Frl. v. Keyserling von einem Ferienheim des christlichen Vereins junger Mädchen, dessen hingebende Vorsteherin sie ist.

Zum Schlusse noch ein Wort über ein neues Wirkungsfeld der Union des femmes. Sie sucht gegenwärtig die Mittel zu beschaffen, um armen Familienmüttern Ferien zu ermöglichen, ein Plan, der gewiß Unterstützung verdient, der aber diesen Sommer noch nicht ausführbar ist.

Ich überspringe gern andere wichtige Kundgebungen. Doch möchte ich den Bericht über unsere Arbeit nicht abschließen, ohne das reiche und mannigfaltige Programm zu erwähnen, welches der Verein christlicher junger Mädchen den Wünschen und Bedürfnissen junger Mädchen und Frauen bietet. Verschiedene Kurse, Plaudereien, Lese- und Diskussionsabende über religiöse, sittliche und soziale Probleme fügen sich an die Erbauungsstunden und die Arbeit der Gruppen. Dadurch wird dieser Verein nicht nur ein höchst anziehender Herd geistigen Lebens, sondern auch anregender Kenntnisse.

M. L. Preis.

## Verkäuferinnen-Ausbildung.

Diejenige Frau, die für den Unterricht, den sie erteilt, das größte Gehalt bezieht, lebt in Amerika. Es ist Miß Isabel Craig Bacon, die im Handelsministerium der Vereinigten Staaten als Lehrerin für den Einzelverkauf angestellt ist. Sie bezieht ein jährliches Gehalt von 25 000 Dollar und überwacht dafür den Unterricht der jungen Leute beiderlei Geschlechts, die für den Detail-Verkauf ausgebildet werden. Ihr wird nachgerühmt, daß sie die Methoden in der Bedienung der Kundschaft zu höchster Vollkommenheit ausgebildet hat und daß ihre Schüler und Schülerinnen als Verkäufer erstaunliche Erfolge aufweisen. „Es ist eine große Zukunft für junge Leute und besonders junge Mädchen hinter dem Ladentisch," sagte sie in einer Unterredung, die sie den Berichterstattern bei ihrer kürzlichen Ankunft in London gewährte. „Wir haben in Amerika die Arbeit des Einzelverkaufs als einen Beruf ausgebildet, der sehr hohe Anforderungen stellt und nur von sorgfältig vorbereiteten Personen richtig ausgefüllt werden kann. Vielfach besteht die ganz irrige Ansicht, daß jemand, der über ein bischen Warenkenntnis verfügt, eine Stellung als Verkäufer ausfüllen kann. Tatsächlich erfordert diese Arbeit eine ganz besondere Ausbildung und ein feines psychologisches Verständnis der menschlichen Natur. Diese Fähigkeiten sind aber nur durch ausgiebigen Unterricht zu erlangen. Wir haben bewiesen, daß die Stellung als Verkäufer für Frauen ein außerordentlich fruchtbares Tätigkeitsgebiet eröffnet. Gehälter von 2500 bis 10 000 Dollar im Jahr sind bei tüchtigen Verkäuferinnen nichts Außergewöhnliches. Frauen eignen sich besonders gut für den Einzelverkauf. Sie haben angeborene Liebenswürdigkeit, guten Geschmack und psychologische Erfahrung, durch die sie den Männern überlegen sind, wenn ein gutausgebildeter Geschäftssinn hinzukommt. Die amerikanischen Detailgeschäfte ziehen viele junge Leute an, die auf Hochschulen studiert und nachher eine Sonderausbildung erhalten haben."

Auch in der Schweiz beginnt man der Ausbildung der Verkäuferinnen mehr und mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Ganz abgesehen von den schon bestehenden Verkäuferinnenschulen in Bern, Zürich, St. Gallen und anderswo ist man gegenwärtig daran, allgemein die Uebertragung der Prüfungen von Ladenlehrtöchtern an den Kaufmännischen Verein vorzubereiten. Dieser Verband erscheint zu dieser Uebernahme als geeignet, einmal weil er bereits verschiedene Kurse für Verkäuferinnen mit Erfolg durchgeführt hat und im Lehrlingswesen überhaupt große Erfahrung besitzt; dann aber auch, weil eine einheitliche Regelung auf kantonalem und schweizerischem Boden erstrebenswert ist. Eine kantonale und schweizerische Prüfung und ihre Diplome genießen unstreitig ein größeres Ansehen als lokale Ausweise.

## Frauenwerke.

### Ferien- und Fortbildungsheim für Mädchen.

Im Ferienheim der Stadt Luzern in Oberrickenbach ob Wolfenschießen (Kant. Nidwalden) wird — nach Auszug der Schulkinder — der Verein für Frauenbestrebungen Luzern ein Fortbildungsheim für Mädchen aus allen Ständen im Alter von 17—20 Jahren eröffnen. Die ersten Kurse finden vom 15. September bis 15. November 1926 statt. Haushalten und Kochen werden von den Mädchen selber besorgt unter Anleitung der Hausmutter. Doch soll es nicht allein Haushaltungskurse geben. Das Programm umfaßt Referate und Besprechungen über Hygiene, Kinderpflege und Erziehung, Berufe und soziale Fragen. Erziehung zur hilfsbereiten, sozialen Tätigkeit und Nächstenliebe, zum Kampfe gegen den Egoismus. Das Hauptziel ist, Mädchen aus verschiedenen Ständen zusammenzubringen, damit sie im Zusammenleben bei Arbeit und Spiel sich gegenseitig besser verstehen lernen als Grundlage zum sozialen Ausgleich.

Da durch Hrn. Sidler-Brunner in Luzern ein Gründungskapital gestiftet wurde, können die Preise niedrig gehalten werden: Fr. 2.— bis 5.—, je nach Zahlungsfähigkeit; auch einige Freiplätze sind zu vergeben. Auch für vier Wochen werden Mädchen aufgenommen.

Der Aufenthalt in dem schönen, stillen Alpental, wo auch für Wanderungen sich Gelegenheit bietet, wird allen gut tun.

Anmeldungen sind zu richten an Frl. A. Rösli, Wartensee b. Sempach, und Frau Dr. Schwyzer, Kastanienbaum b. Luzern.

### Frauenschule Sonnegg in Ebnat-Kappel.

So viele Häuschen, Häuser und Villen tragen ihre bestimmten Namen und beim lesen dieser verschiedensten Aufschriften macht man sich auf Grund der Benennung gerne ein Bild vom Aeußern und Innern des betreffenden Objektes. Leider sind aber oft die schönen Namen direkt eine Ironie, wenn man das Aeußere oder Innere näher betrachten kann.,

Unter denen, wo die Aufschrift tatsächlich aus einem harmonischen Ganzen entstanden ist, befindet sich auch das Haus Sonnegg in Ebnat (Toggenburg). Mitten in die Sonne hinein ist das Haus erstellt, freie Umgebung mit Aussicht in die Berge. Für eine herrliche Luft bürgt das Toggenburg schon an und für sich. Und hier in diesem Hause ist die auf den neuesten Grundlagen der Erziehung und Bildung gegründete Frauenschule. Sie ist aus der Notwendigkeit heraus entstanden, die jungen Mädchen für ihre Lebensaufgaben als Frauen, Mütter und überhaupt als wertvolle Menschen vorzubereiten. Sie will ihnen die hohen Aufgaben der jetzigen und der kommenden Zeit, die auf uns Frauen warten, deutlich vor Augen führen, so weit dies in der verhältnismäßig kurzen Zeit möglich ist.

Um den Familiencharakter zu wahren, werden in der Regel 10 Schülerinnen aufgenommen (Mindestalter 18 Jahre). Nebst den Halbjahres- und Jahreskursen, wo eine möglichst weitgehende Allgemeinbildung das Ziel der Schule ist, bestehen auch 1½ Jahreskurse zur Erlangung des Kindergärtnerinnendiplomes. Die Theorie wird mit der Praxis verbunden. Sonnegg selbst hat im gleichen Hause ein Kinderheim mit durchschnittlich 8—10 Kindern im Alter von 4—15 Jahren, ferner ein besonderes Haus für Säuglinge und Kleinkinder. Im Weitern noch einen privaten Kindergarten. Am Vormittag arbeiten nun die Mädchen abwechslungsweise eine bestimmte Zeit in den verschiedenen Abteilungen, Haushalt, Küche, Garten, beim Säugling, Kleinkind und im Kindergarten. Am Nachmittag werden die theoretischen Fächer, Pädagogik, Psychologie, Jugendfürsorge, Gesundheitslehre, Kranken und Säuglingspflege u. a. m. erteilt. Verschiedene Einzelvorträge auf dem Gebiete der Literatur, Kunst etc. wofür dem Haus Sonnegg gute Kräfte zur Verfügung stehen, tragen dazu bei, die Mädchen auch für sie fernliegendere Dinge zu interessieren. Besondere Aufmerksamkeit wird dem Turnen und der sportlichen Betätigung überhaupt geschenkt, damit der jugendliche Körper auch in dieser Hinsicht zu seinem Rechte kommt. Körper und Seele wollen und sollen sich gegenseitig entwickeln helfen. Und dazu will Sonnegg den jungen Menschen die Hand bieten. Sie will ihnen zeigen, daß auch in der scheinbar geringen Arbeit ein Wert liegt, und daß man erst zum Großen gelangt, wenn schon im Kleinsten treu gehandelt und gearbeitet wird. Das ganze Haus ist eine große Arbeitsgemeinschaft, jedes hilft mit an der gemeinsamen Arbeit, um das Verantwortlichkeitsgefühl zu stärken und den jungen Menschen zu zeigen, wie wir uns alle brauchen und wie jedes Einzelne ein Glied des Ganzen ist. Diese Verbundenheit soll nicht als Zwang empfunden werden, sondern als eine Freude und eine Freiheit. Jedes soll sich frei entwickeln können, um zu seiner Bestimmung emporzuwachsen, als ein Mensch, der die höchsten sittlichen Forderungen einer neuen Zeit mit einer warmen Seele erfüllen kann.

E. Zu.

## Der 3. Evangelische Frauentag Deutschlands.

Von L. v. Schreyder.

(Schluß.)

Der 2. und 3. Hauptvortrag war dem Thema „Die evangelische Frau und die Gesetzgebung" gewidmet: a) von welchen Grundlagen gehen wir aus; b) welche Forderungen ergeben sich aus diesen Grundlagen?

Frau Studienrätin Nitzsche, wissenschaftliche Leiterin der Sozialen Frauenschule der Inneren Mission in Berlin, behandelte die erste Frage. Sie unterwarf dabei die jetzige deutsche Gesetzgebung einer scharfen Kritik; dieselbe habe sich losgelöst von den zwei einzigen Wurzeln des Rechts: Der Idee der Sittlichkeit (oder Gerechtigkeit) und dem Gemeinwillen eines Volkes. Das heutige deutsche Recht wird nicht getragen vom Volksganzen: Es habe römisches Rechtsgut rezeptiert, das deutschem Empfinden widerspricht. Der deutsche Volksgeist schaffe gegenwärtig auch keinen Gemeinwillen; er sei in eine Masse zerrissener Einzelwillen aufgelöst. Gerade hier liege die Aufgabe der deutschen evangelischen Frau. In ihrer Einordnung in den Schöpferwillen Gottes gewinne sie die Kraft, an der Gestaltung eines neuen Rechts mitzuwirken. Neue Menschen müsse sie erziehen als Zellen eines Gemeinwillens, der sich einen neuen Ausdruck auch im Rechte schafft.

Frau Müller-Otfried, M. d. R., zog die Folgerungen aus der vorangegangen theoretischen Grundlegung. Es handelt sich um die Aufgabe der deutsch-evangelischen Frauen in Gemeinden, Staat und Kirche, die sie von dreifachem Gesichtspunkt aus erfüllen wollen: Als evangelische Christinnen, als Staatsbürgerinnen und als Frauen.

Die evangelische Christin hat zunächst nach persönlicher Vervollkommnung zu streben. Aber jeder Christ muß in der Welt mithelfen, die Forderungen des Evangeliums der Verwirklichung näher zu bringen. Die deutsche Frau als Staatsbürgerin will ihre Kräfte einsetzen für das Wohl ihres Volkes, für seine Rettung, seine sittliche Genesung. Als Frau verlangt sie das Recht, Probleme, die sie im Besonderen angehen und von entscheidender Wichtigkeit sind, ihrer weiblichen Wesensart entsprechend, auf Grund ihres besonderen Frauendenkens und- Fühlens zu beurteilen und zu lösen.

Frau Müller-Otfried unterzog als Reichstagsabgeordnete mehrere Gesetzesentwürfe einer kritischen Prüfung. Was § 218 des deutschen Strafgesetzbuches betrifft, hätte die Zuchthausstrafe nicht in Gefängnisstrafe abge-

---

„Natürlich," antwortete ich. Sie hätte mir deswegen nicht um den Hals zu fallen brauchen. Obwohl ich nichts dagegen einzuwenden hatte.

Am nächsten Tage machte meine Frau eine kleine Entdeckung. Sie hatte wirklich nichts auf sich, wenn man sie vom richtigen Gesichtspunkt aus betrachtete.

Meine Frau wollte auf dem Estrich Wäsche aufhängen. Aber weil sie dabei unter dem Dachbalken ein kleines Hornissennest entdeckte, ließ sie es bleiben. Ein ganz unbedeutendes Hornissennest, nicht einmal so groß wie eine Kinderfaust.

Wir berieten.

„Dort oben stören sie eigentlich niemand," sagte ich. Das war meiner Frau ganz aus der Seele gesprochen. „Wir können ja die Wäsche auch anderswo aufhängen," fuhr ich fort. Wieder fiel sie mir um den Hals. „Du bist der beste Mann auf der Welt," rief sie. Nun ja, das war vielleicht etwas übertrieben, aber schließlich hatte ich nichts Stichhaltiges dagegen einzuwenden.

In einem gewissen Sinne freuten wir uns jetzt an unserm Häuschen noch mehr als vorher. Wir hatten ja durch die Tat bewiesen, daß wir nicht nur die große Barmherzigkeit Gottes entgegennahmen, sondern sie auch selber übten.

Von Zeit zu Zeit schauten wir der Baukunst unserer Gäste zu. Wir merkten bald, daß das gar nicht gefährlich war. Die Hornissen schossen eigensinnig durch ein kleines Loch zwischen den Ziegeln aus und ein. Sie waren unermüdlich.

Das Nest bestand aus einer Art graugelber, marmorierter Papiermasse. „Ungemein kunstvoll," sagte ich in aufrichtiger Bewunderung. Meine Frau war der gleichen Meinung. „Ich könnte es nicht übers Herz bringen, etwas so Kunstvolles zu zerstören," sagte sie. Ich gab ihr Recht.

Das Nest war jetzt so groß wie eine Männerfaust. Es war ein Rascheln und Brausen darin, das nie still wurde. Wieder einmal stand man vor dem Mysterium des Lebens. Kreatur beschaute Kreatur. Im Geheimnisvollen beide. Sinn, Zweck, Ursache, Ziel? Nachdenklich gingen wir wieder die Stiege hinunter.

Als wir nach zwei Wochen auf den Estrich kamen, war das Nest so groß wie ein Papierkorb. Nicht wie der allergrößte Papierkorb, aber immerhin wie ein Papierkorb. Ich muß gestehen, daß mir dieses Wachstum gewisse Bedenken verursachte. Ich rechnete aus, daß das Nest in ein paar Monaten ungefähr den halben Estrich ausfüllen mußte.

Meine Frau bewunderte immer noch den wundervollen Bau. Ja, die Kunstfertigkeit war jetzt sogar noch viel eindrücklicher. Ich mochte ihr mit meinen Befürchtungen die Stimmung nicht zerstören. Schließlich brauchten wir ja den Estrich nicht. Man konnte ganz gut ohne Estrich existieren. Es war wohl kaum anzunehmen, daß die Hornissen auch noch den untern Stock benötigten.

Immerhin durfte man abends bei Licht kein Fenster mehr offen lassen. Sonst flogen sicher ein paar Hornissen herein. Man brauchte aber bloß die Fenster zu schließen, so war man ganz ungestört. Man hörte dann mit einer gewissen Befriedigung, wie sie gegen die Scheiben schlugen.

„Weiß der Teufel, wo dies Jahr die vielen Hornissen herkommen," sagte mein Nachbar. „Man hat keine Ruhe mehr." Ich spielte den Unwissenden.

Jetzt war das Nest ungefähr so groß wie ein Bierfaß. Es rauschte darin wie in einem Wasserfall. Man spürte deutlich, daß die Hornissen dran waren, eine ganz neue Welt zu erschaffen. Die Verdrängung der Menschen durch die Hornissen, dachte ich. Aber ich wagte immer noch nichts zu sagen.

Mein Nachbar hatte eine Entdeckung gemacht. „Ich glaube, die Hornissen wohnen unter Ihrem Dach," rief er. — „So," machte ich unschuldig. — „Ja," fuhr er eifrig fort, „dort zwischen den Ziegeln heraus steigt es wie ein Räuchlein. Sie haben sicher ein Nest auf dem Estrich." Ich bezweifelte es. „Das werden wir gleich sehen", sagte er eigensinnig.

Wir stiegen zusammen hinauf. Er war ein mutiger Mann. Aber es war doch amüsant, die Veränderung seines Gesichtes zu sehen, als er plötzlich vor dem Neste stand. „Potz Hagel," stotterte er. Mehr brachte er nicht heraus. „Aber die richten ihnen ja das ganze Haus zugrunde," sagte er nach eine Pause. Es werde wohl nicht so schlimm sein, wendete ich ein. Und dann freue sich meine Frau eben allzusehr über den kunstvollen Bau. Und schließlich seien wir überhaupt dagegen, daß man Leben zerstöre. „Oho," sagte er, „und die Maikäfer? und die Roßmörder? und die Reblaus? Es handelt sich schließlich darum, ob die andern oder ob wir ... und dann doch schließlich lieber wir?" Ich bat ihn, mit meiner Frau zu reden. „O ja, warum nicht," sagte er, „nur keine Sentimentalitäten!"

Meine Frau wollte zuerst nicht nachgeben. Ich hätte es ihr versprochen, sagte sie. Ich nickte zustimmend. Dann sagte ich ganz ruhig: „In einem Jahr wird das Nest bis in unser Schlafzimmer hinunterhängen. Aber wir können uns ja ein anderes Haus kaufen. Du hast ganz recht." Da wurde sie wieder so bleich wie damals, als die ersten drei Hornissen um die Honigschale gesaust waren. Sie gab nach. Es wurde beschlossen, das Nest zu zerstören.

Wenn wir aber damit die Sache erledigt glaubten, so hatten wir uns getäuscht.

Es ist nicht so leicht, ein an einem Dachbalken aufgehängtes Hornissennest von der Größe eines Bierfasses zu zerstören.

Ich nahm mein Ordonnanzgewehr in die Hand, aber es war den Hornissen gegenüber nichts damit anzufangen, obwohl es eine sehr gute Waffe ist. Eine Handgranate wäre besser, dachte ich und ich fragte mich, ob ich nicht eine Eingabe ans Militärdepartement wagen solle. Aber erwägend, daß beim Gebrauch von Explosivstoff vielleicht mehr zugrunde gehen könne als bloß das Hornissennest, sah ich wieder davon ab.

Als man mir sagte, daß der Schornsteinfeger des Nachbardorfes im Weltkriege gewesen sei, schöpfte ich Hoffnung. Er kam, beschaute die Sachlage, mit einer gewissen Ehrfurcht, wie ich konstatierte, und sagte: „Nein, es tut mir leid, ich bin zwar drei Jahre an der Front gewesen, auch an der Somme, aber das ist doch noch was anderes," schüttelte den Kopf und verschwand.

Da stand ich so klug wie zuvor. Das Hornissennest wuchs. und wuchs. Ich erwog das Verbrennen, dachte an ein Zusammenwirken der Gemeindefeuerwehr und meiner selbst, aber wer weiß, ob mir nicht schließlich doch noch fahrlässige Brandstiftung vorgeworfen wurde. Ja, wenn wir eine Motorspritze gehabt hätten. Aber ich konnte nicht verlangen, daß man bloß der Hornissen wegen eine Motorspritze anschaffe.

Ich zerbrach mir den Kopf. Ich konnte an nichts anderes mehr denken. „Und alles bloß wegen deinen verdammten Hornissen," sagte ich aufgebracht zu meiner Frau. — „Oho, es sind ebensogut deine Hornissen," sagte sie und begann zu weinen. Eine schöne Geschichte. Schließlich ging es mir doch noch wie dem Strindberg.

Ein Chemiker half mir schließlich aus der Not. Ich werde es ihm nie vergessen. Kein Wort von all den umständlichen Vorbereitungen. Kurz und gut, wir hatten gesiegt. Da lag das Nest, mit giftigen Gasen ausgeräuchert, da lagen fünfhundert Hornissen in einem Blecheimer. Gottseidank!

Wir untersuchten das Nest. Sieben Etagen hingen an kurzen Pfeilern innerhalb eines zylinderförmigen Mantels. Wir zählten die Larven. Es waren zweitausend. „Das hätte ja schön werden können," sagte ich und wischte mir den Schweiß von der Stirne.

„Aber ich habe doch ein schlechtes Gewissen," sagte meine Frau.

Sie hat ein viel zu gutes Herz. Ich weiß nicht, wie das noch werden soll. Nächstes Jahr haben wir ein Maikäferflugjahr!

(Aus dem Buche „Meine Frau und ich", erschienen im Verlag Orell Füßli, Zürich.)

mildert werden dürfen. Das strikte Gebot lautet: Du sollst nicht töten. Das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, eine Frucht geschlossenen Frauenwillens, hat eine Besserung auf dem Gebiet der Reglementierung zur Folge gehabt. — Zum sozial-politischen Programm der deutsch-evangelischen Frau gehören auch folgende Forderungen: Gründliche Schulung derFrau für ihre Pflichten im kommunalen, staatlichen und kirchlichen Leben. Ausbau der sozialen Gesetzgebung für alle Stände. Gesetzliche Anerkennung der privaten Liebestätigkeit. Zulassung der Frau zu allen Berufen, die ihrer Wesensart entsprechen. Häufigere Heranziehung von Frauen als Leiterinnen von Mädchenschulen. Einfluß auf die Schule durch die Elternbünde. — In Bezug auf das Kind: Schutz des unehelichen Kindes. Steuererleichterungen für kinderreiche Familien. Besserstellung der Frau im Eherecht. Das Frauenprogramm umfaßt ferner die energische Bekämpfung der Doppelmoral und der Prostitution, des Alkoholismus und der Wohnungsnot als einer der Hauptquellen der Unsittlichkeit, die völlige Aenderung der Wohnungspolitik. Die Frauen müssen zur Verwirklichung dieser Forderungen selbst in den Parlamenten und in den politischen Körperschaften mitwirken.

Diese drei öffentlichen Vorträge riefen einer „Arbeitsaussprache", in der für die Linderung der Nöte ihres Volkes vonseiten der evangelischen Frauen wertvolle Vorschläge und Anregungen gegeben wurden. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: Zur Linderung der schweren Wohnungsnot sollte jeder, der ein eigenes Bett besitzt, eine kleine „Bettsteuer" entrichten. Oder: In jedes Haus eine kleine Sparkasse für die Wohnungsnot. Einige Frauen betonten, die wirtschaftlichen Probleme seien solange unlösbar. solange sie nicht als sittliche Probleme aufgefaßt würden.

Der 3. evangelische Frauentag Deutschlands schloß mit einem Ausflug nach Worms und einer Feier vor dem Lutherdenkmal. Von dort zogen die Teilnehmer unter Vorantritt eines Posaunenchores in die Dreifaltigkeitskirche, zu Professor Eberts tiefreligiösem Vortrag über Luthers Bedeutung für die Welt: Luther hat die Welt gelehrt, daß sich Gottesglaube und Weltgestaltung nicht wie ein Entweder-Oder feindlich gegenüberstehen, sondern einander bedingen. Das Christentum des Glaubens ist das Christentum der Tat.

Von der Kanzel der Dreifaltigkeitskirche sprach Oberin M. v. Tiling das Schlußwort und in tiefer Ergriffenheit über die Erfolge der Tagung ein Dankgebet.

Zu ihrem Gelingen hat wesentlich das aufrichtige Interesse beigetragen, das die protestantische Kirche Deutschlands an der evangelischen Frauenbewegung nimmt, was durch die Entsendung einflußreicher Persönlichkeiten aus den kirchlichen Behörden zum Ausdruck kam. Aus deren Ansprachen klang übereinstimmend das große Vertrauen der Kirche in die Mitarbeit der Frau im sozialen, politischen und religiösen Leben ihres gemeinsamen Vaterlandes.

## Aus dem Auslande.

### Frauenpolizei in Deutschland.

Beim Dresdener Polizeipräsidium soll zunächst versuchsweise eine Frauenpolizei eingerichtet werden. Es sollen nur Frauen eingestellt werden, die mindestens 28 Jahre alt sind, die für diesen Beruf notwendigen körperlichen und seelischen Eigenschaften haben und über eine gute Bildung verfügen. Die Anstellung erfolgt zunächst auf Privatdienstvertrag. Diese weiblichen Polizeibeamten sollen nicht nur in der sogenannten Sittenpolizei tätig sein, sondern auch zur Bearbeitung solcher Kriminalfälle herangezogen werden, an denen Kinder und Frauen beteiligt sind.

### Stipendium für eine Musikerin.

Zum ersten Mal hat die Columbia Universität in Newyork einer Frau ein Reisestipendium für Musik gewährt, und zwar: Lucile Crews Marsh aus Redland, Kalifornien. Mrs. Marsh ist eine vielseitige Musikerin. Sie studierte 4 Jahre in Berlin. Ihre Komposition „Dem unbekannten Soldaten" gewann den Preis.

### Wahlmaschinen.

Wie aus Newyork berichtet wird, plant die Staatssekretärin von Newyork, Miß Florence Knapp, eine neue Wahlart einzuführen, und zwar sollen die alten Wahlzettel durch Wahlmaschinen ersetzt werden. Miß Florence Knapp hat einen Kontrakt mit der „Automatischen Registriermaschinen-Gesellschaft" abgeschlossen zur Einrichtung von Wahlmaschinen für die Stadt Newyork. Eine große Ersparnis wird davon erwartet. Der Gebrauch der Maschinen in einem Newyorker Distrikt hat bereits die Vorteile gezeitigt, die in genauer und ununterbrochener Zählung und absoluter Wahrung des Wahlgeheimnisses bestehen.


**Redaktion.**

Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).

Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).



Als Kurarzt empfehle ich meinen Patienten Ihren Virgo (Kaffeesurrogat - Mocca-Mischung) zum täglichen Gebrauch, da ich ihn auch in meinem eigenen Haushalt gebrauche

Dr. med. M. in T.

**VIRGO**

Ladenpreise: VIRGO 1.50, SYKOS 0.50, NAGO, Olten

**Hunderttausende**

von Ras-Dosen wandern jährlich hinaus in alle Gaue des Schweizerlandes. Zu Stadt und Land, selbst im entlegenen Weiler ist Schuhcrème Ras zu finden — seit Jahrzehnten bekannt und beliebt wegen ihrer guten Qualität, Feinheit und Ausgiebigkeit.

Ras wird unter Verwendung bester Wachssorten und konservierendem Fett hergestellt. Das letztere erhält das Leder weich und macht die Schuhe dauerhaft. Selbst ganz feines Schuhwerk dürfen Sie ruhig mit Ras behandeln — jede Dose, die Sie kaufen, wird von neuem den guten Ruf von Ras zu festigen vermögen.

Die Büchsen sind mit einer praktischen Oeffnungsvorrichtung versehen.

**Wald-Kurhaus**

**WEISSENBURG-BAD**

Thermal- u. Luftkurort I. Ranges – 900 m über Meer
Linie Spiez-Montreux

Einzigartige Lage inmitten grossartigen Naturparkes. - Vorzügliche Ausflugsgelegenheiten nach allen Richtungen. - Vollständig renoviertes Kurhaus. - Komfort, Ruhe, Unterhaltung (Orchester, Tennis, Billard u. s. w.) - Ganz vorzügliche Küche. - Garage.

Eine Kur mit dem gipshaltigen Weissenburger Thermalwasser heilt nicht nur Bronchialkatarrhe, chron. Katarrhe der oberen Luftwege, Pleuritis, Asthma Exudate, sondern sie wirkt auch vorbeugend gegen die gefürchteten Krankheiten während den nassen Jahreszeiten. Keine Lungenkranken. Solbäder, Fichtennadel- und Sprudelbäder. Pension von Fr. 10.— an. Spezialarrangement für Familien. **Haecky & Jenni,** Bes.

*Nervöse Magen- u. Darmbeschwerden verlieren sich beim täglichen Einnehmen des*

**Elchina** 146

*Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot*

**Lugano** Koch- und Haushaltungsschule **„Villa Chiara"**

Via Dom. Fontana No. 9, mit italienischer und deutscher Sprachlehre. Eröffnung 1. Oktober. Prospekte durch das Offizielle Verkehrsbureau Lugano, sowie die DIREKTION.

**Abonnements-Bestellung**
**für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43**

Die/Der Unterzeichnete bestellt hiemit das

**„Schweizer Frauenblatt"**

auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " " 1/2 " " " 5.80
" " " " 1/1 " " " 10.30

Ort und Datum:

Unterschrift:

Nichtpassendes streichen — [Gefl. ausschneiden und einsenden]

**VOLKSHAUS DAVOS**
**mit Frauen- und Mädchenheim**
Pension von Fr. 5.50 an.
Schöne Zimmer, gute Verpflegung
**Alkoholfreies Restaurant**
**Passantenzimmer.**

**Das Erholungsheim im Lutisbach,**
**OBERÄGERI** (800 m ü. M.) Kanton Zug
bietet das ganze Jahr Ruhe- und Erholungsbedürftigen sowie Feriengästen ein behagliches Heim. Zu näherer Auskunft sind gerne bereit:
Schwester **Hanna Kissling.** Schwester **Christine Nadig.**
(Offene Tuberkulose wird **nicht** aufgenommen)

**Heinrichsbader - Kochkurse**
**28. Sept. — 18. Dez.**
Sorgfältige Einführung in Theorie und Praxis der **bürgerlichen** und **feinen Küche.** Hauswirtschaftliche Fächer. Geistige Fortbildung.
Freundliches Familienleben bei guter Verpflegung. in stärkender Bergluft.
Prospekte durch die Direktion:
**Kurhaus Heinrichsbad, Herisau.**

**Haus Meienberg**
**Jona bei Rapperswil a. Zürichsee**
**Kuranstalt für weibl. Nervenleidende u. Erholungsbedürftige**
Prospekte durch die Besitzerinnen und Leiterinnen:
Dr. med. **S. Stier.** **N. Hiller.** 73

**Privatkochschule Widmer**
**Witikonerstr. 53 - Zürich 7 - Tel. Hott. 29.02**
Prospekte und Referenzen durch Frl. A. Widmer.

**TÖCHTER-INSTITUT VOGEL, HERISAU.**
Gute Schule, sorgfältige individuelle Erziehung. Ergänzender Schulunterricht. Stärkendes Klima. Fröhliches Familienleben. (10

**Suters Arnika-Seife.**
Der grosse Gehalt an Arnika, in Verbindung mit den feinsten Pflanzenölen, verleihen dieser Seife ihre reinigende, wohltuende und verjüngende Wirkung
**Suter, Moser & Cie.**
**St. Gallen.**

Süsse, frisch gepflückte z. Sterilisieren geeignete
**Veltliner Heidelbeeren**
1×5 kg Kistch. Fr. 5.50
2×5 kg Kistch. Fr. 10.50
Voll-Gewicht
**Prima echten alten Veltliner**
in Korbflaschen von ca. 7 Liter
Fr. 2.50 per Liter.
Alles franko gegen Nachnahme
**P. Plozza, Brusio**
Importgeschäft - Veltlinerweinproduzent

**Naturell, Handmaschinen - Stickereien.**
**Spitzen und Entredeux,** schmal, mittel und breit, speziell für **Wäsche** geeignet, eigene schöne Muster, auf prima Stoff in schöner Ausführung, verkaufe preiswert an Private und Weissnäherinnen. Wer einmal gekauft, kauft wieder. Jede kleine Bestellung wird sofort geliefert. Umtausch gestattet. Es empfiehlt sich freundl. Abnahme bestens
**Nikl. Eggenberger,** Handstickerei, Grabs (St. Gallen)

**Für Damen!**
1 Fl. **Birkenhaarwasser,** 1 Fl. **Kölnischwasser,** 1 Fl. ff. **Parfüm,** zusammen nur **Fr. 4.50** versendet per Nachnahme, auch einzeln.
**J. Rieger,** Militärstr. 62, **Zürich.**

**Bubi-Kopf**
Haarschneidemaschine, 1/10 mm Schnitt, schneidet wie rasiert (kein Verletzen). **Feinstes Fabrikat** Fr. 8.50 franko. **M. Scholz, Basel. 2**

**NUSSGOLD** hilft spare,
Wer's brucht cha's erfahre!

**„CARNA"**
**Konserven u. Fleisch-Einfuhr-Genossenschaft**
**ZÜRICH**
STÜSSIHOFSTATT 4
Telegramm-Adresse: Carna Zürich
Telephon: Limmat 13.70
**Detail-Verkauf:**
Stüssihofstatt 4
Nähe der Städtischen Fleischhallen

**Ia Argentinisches Gefrierfleisch**
**Rinderfleisch:**
Zum Sieden: Fr. 1.— bis 1.20 per 1/2 kg
Zum Braten: Fr. 1.30 per 1/2 kg
**Roastbeef**
**Conserven Zungen**
**Rauchfleisch**

*Lieferungen an Fabrikkantinen, Speise-Anstalten usw. zu Spezialbedingungen.*
Grössere Bestellungen bitten wir frühzeitig, d. h. ungefähr eine Woche vor der Lieferung, aufzugeben. Damit helfen Sie uns, Sie mit tadellos küchenfertig aufgetautem Fleisch zu versorgen.
*Bei regelmässiger Abnahme Rabatt.*

**12 Glace-Rezepte**
die in jeder Haushaltung auf die billigste und einfachste Weise, ohne Glace-Maschine hergestellt werden können.
**PREIS nur Fr. 1.50.**
(auch per Nachnahme)
Zu beziehen bei **Frau DIETHELM-REUSS, Amriswil** (Thurgau)
(NB. Bei Bestellung genügt Postkarte)

**Leinwand**
**Feld- und Küchenschürzen**
**Handtücher** (OF15486Z
**Tischzeug und Servietten**
**Handarbeitsstoffe**
**bunte Bauernleinen** 2c.
beziehen Sie vorteilhaft durch
**J. Peyer, Schleitheim**

**Anstricken**
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
**Ersetzen**
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. Verkauf neuer Strümpfe.
**Strumpfflickerei Altstetten-Zürich**
Inh. W. Tröndle.

**Stets sehr zufrieden!**

Teile Ihnen mit, daß ich mit Ihrer **Flecken-Crème „PROPRE"** stets sehr zufrieden bin. Besonders auf Reisen hat sie mir schon sehr gute Dienste geleistet, da sie einfach zu handhaben und wirklich zuverlässig ist. Winterthur Fr. W. S. Amtlich bestätigt. Zur Entfernung von Flecken aus Wolle Seide, Samt, Plüsch das Beste. Greift weder Stof noch Farbe an à **Fr. 1.50** durch
**‚Propre' Fabr. Altstätten**
(St. Gallen) 1049

**Gratis**
erhält jede Dame, die Hausgebäck herstellt, bei Einsendung ihrer genauen Adresse das prächtige Heft:
**„Garnieren der Torten",**
worin leichtfassliche Anleitung und Rezepte zum Glasieren und hübschen Garnieren von Gebäck. Dies Gratis-Angebot gilt nur für kurze Zeit schreiben Sie deshalb heute noch an:
**J. Nietlispach, Olten.**